

reicht, den Preis verdient hätte, ein Honorar in Ducaten übersendete, die in der Familie des armen Verfassers einen unermesslichen Freudenschein verbreiteten! Ueber das zweite schrieb K. von Holtei den 2. März 1829 an den Verfasser: „Was das Lustspiel „Der Bär“ betrifft, so hat es mich entzückt. Wenn die Erfindung, die Anlage der Charaktere ganz Ihnen gehört, so wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, denn dann werden Sie noch schöne Stücke schreiben. Haben Sie beides jedoch irgendwo entlehnt, so haben Sie einen glücklichen Griff gethan.“\*)

Wie viele Stücke hat er noch geschrieben und herumgesendet ohne Erfolg! Seltsam! Was ihm gelang, drucken zu lassen, hat Glück gemacht. Viel mochte ihm hinderlich sein die Berwegenheit, mit der er in vielen Schriften sowohl der Hierarchie als auch dem Regime Metternich's naheztrat. So schrieb er, angeregt durch „die Ritter“ des Aristophanes, einen humoristischen Schwank: „Der alte Herr“, in welchem auf das kühnste und mit unwiderstehlicher Komik Metternich als „Hausverwalter“ geschildert ward. Das Stück ist durch einen Wiener Kunsthändler, der es an Campe in Hamburg zu übermitteln übernahm, verloren gegangen. Einen anderen, in kirchlicher Hinsicht ebenso verwegenen Schwank: „Die Krebse“, wagte kein Buchhändler zu drucken. In unkenntlich verstümmelter Gestalt ist es endlich erschienen bei Paetz in Magdeburg, 1845, und Niemand wußte, was er daraus machen sollte. Deser nannte sich hier Theodoricus Schernberg der Jüngere.

Wahrhaft glänzend war aber die Aufnahme, die ein größeres dramatisches Werk Deser's fand, das ihm im Stillen ebensoviel Freuden eintrug, als Kummer bereiten sollte — Freuden, indem er die Begeisterung sah, die es hervorgerufen, wenn er auch nicht wagen durfte, zu sagen: „Ich bin der Verfasser!“ Kummer, indem man den Verfasser suchte, man war ihm auf der Spur — und indem mächtige Herren demselben die Aussicht eröffneten, auf die Festung Munkacs gesetzt zu werden. Dies war um so mehr zu befürchten, als zwei ebenso verbotene politische Schriften, von denen ich weiter unten sprechen werde, schon vielseitig den Verdacht der Autorschaft auf ihn gelenkt hatten.

Das dramatische Werk, von dem ich spreche, heißt: „Leben und Thaten Emerich Tököly's und seiner Streitgenossen.“ Historisches Drama von A. Z. Leipzig 1839, Einhorn.

Von Karl Beck hörte ich einmal, er habe darüber das Bonmot geäußert: es sei die bedeutendste Dichtung der ungarischen Literatur (obwohl es deutsch geschrieben ist). Holtei hatte es eines Abends aus des Verfassers Händen erhalten. Den anderen Tag, als er wieder zu ihm kam, fragte dieser: „Nun haben Sie das Ding angesehen?“ worauf Holtei sich mit den Fingern die Augen aufriß, daß man das geröthete Weiße sehen konnte, und sagte: „Da sehen Sie meine Augen an. Es hat mich die ganze Nacht gekostet; ich habe es zu Ende gelesen und dann von vorne wieder angefangen.“

Wahrhaft erhebend für den Verfasser war aber die Recension, welche die „Blätter für literarische Unterhaltung“ vom 25. October 1839, Nr. 298, brachten. Dasselbst heißt es: „Ein geschichtliches Bild von bewundernswürdiger Frische!“ „Arbeiten so frischen Hauches und so entschiedenen Charakters gehören in unseren Tagen wirklich zu den Seltenheiten;“ „jede der Gruppen ist voll hohem Reiz, weil sie voll hoher Wahrheit ist;“ „der Tököly des Verfassers ist ein ungarischer Götz von Verlichingen, und nur mit diesem läßt sich das Drama vergleichen!“ „Alles, bis auf den Kriegstrost und die Türken, steht in wunderbaren Naturfarben vor uns, wie sie nur ein Auge, das durch die Schale der Dinge in ihren Kern blickt, ergründen konnte. In dieser Farbe lebt und schimmert Alles.“

\*) Es liegt dem Stücke eine Anekdote aus dem Leben des Zars Iwan IV. Wassiljewitsch zu Grunde. Die Charaktere, außer dem Iwan's, sind Deser's Schöpfung.

„Aber er bindet und bezwingt seine Begeisterung durch das Gesetz der Wahrheit und der Schönheit. Von einem solchen Geiste können wir alles, auch das Größte, erwarten. Hat er auch hier mehr in Naturlauten gesprochen, als sich dem dramatischen Gesetze unterworfen, so ist doch kein Zweifel, daß er, wenn er es will, auch in dieser engeren Form Treffliches leisten wird. Wir fordern ihn dazu auf; seine Ader ist strotzend und voll, Jugend und Frische ist sein Element; er nenne sich uns und erfreue uns öfter!“ — Ja nennen. Er hatte Familie und ein öffentliches Amt und — war überdies von so unendlich zarter Gesundheit, daß er wohl keinen unsanften Stoß der Außenwelt hervorrufen durfte.

Als er als „Jugendchriftsteller“ unter dem Namen Deser bekannt ward, wollte er ja mit manchem Unschuldigeren als Dichter hervortreten. Da hieß es: „Ach, ein Jugendchriftsteller! Er soll dabei bleiben!“ Und ungedruckt liegt heute noch ein großer Theil seiner Schriften! Was hätte er geschrieben, wenn ihm die Aufmunterung zu Theil geworden wäre, die er verdiente.

Obige Recension ist aber nicht etwa von einem Neuling in der Literatur, sie ist von W. v. Lüdemann, der durch eine „Geschichte der Architektur“, eine „Geschichte der Malerei“, seine „Spaziergänge in Rom“ u. s. f., Erzählungen und Novellen sich den Namen eines Mannes von hoher Bildung und feinem Geschmack erworben hat.

Die Aufregung, die das freilich streng verbotene Buch hervorrief, das den Kampf Ungarns für den Protestantismus und die Ränke der klerikalen Hofpartei schildert, war außerordentlich. Der begeisterte Graf K. Jay sagte: „Der Verfasser nenne sich, und ich theile mit ihm, was ich habe.“ Die vertrauten Freunde des Verfassers aber meinten: „Wenn es zur Anklage kommt, kann kein Magnat dich vor der Macht der Geistlichkeit schützen!“ Eine Haussuchung fand statt, selbst bei der Mutter des Verfassers. Das Manuscript wurde nicht gefunden; er blieb unbehelligt, aber auch — ungenannt. Noch sind zwei andere Schriften zu erwähnen, die dem „Tököly“ vorausgegangen waren und den Verfasser bereits verdächtigten. Die erste hieß: „Ueber Erziehung und Unterricht in Ungarn, in Briefen an Grafen St. Szechenyi, von Pius Desiderius. Leipzig 1833.“ Wegen der kräftigen Anklage, namentlich gegen den Unterricht der katholischen Geistlichkeit, wurde schon diese Schrift verboten und der Verfasser gesucht. Man verhörte deshalb den Buchhändler K. Fr. Wigand, den Aelteren, in Preßburg, und verlangte von ihm die Nennung des Verfassers. Der aber erklärte: „Wenn man von diesem Verlangen nicht absteht, so werde ich auswandern wie mein Bruder Otto; nennen werde ich aber den Verfasser nicht!“ Der Palatin Erzherzog Joseph erkundigte sich selbst vielfach um den Verfasser. Als man ihm aber den protestantischen Instituts-Director von Blaslovics nannte, einen Schüler Salzmann's und renommirten Pädagogen, der das Buch geschrieben haben könnte, engagirte er denselben, sobald der erste Lärm sich gelegt hatte, für den Unterricht seines Sohnes, des Erzherzogs Alexander, was sehr bezeichnend ist. Das zweite Buch, das auch im Auslande viel gelesen wurde und den Kirchenhistorikern wohl bekannt ist, erschien unter dem Titel: „Die Religionsbeschwerden der Protestanten in Ungarn, wie sie auf dem Reichstage im Jahre 1833 verhandelt worden. Herausgegeben von Elias Tibiscanus. Leipzig 1838, Einhorn.“ Diese beiden Bücher, deren wahrer Autor doch hin und wieder richtig vermuthet wurde, schufen dem Verfasser eine Vergangenheit, derart, daß seine vertrauten Freunde beim Erscheinen des „Tököly“ zum Theil wahrhaft erschrocken und ihn zur größten Vorsicht mahnten. Dennoch ließ er unmittelbar dem „Tököly“ eine Novelle folgen, die ganz denselben Geist athmet und direct auf die Landtagsverhandlungen über die gemischten Ehen einwirken sollte: „Die heilige Dorothea. Dichtung und Wahrheit aus dem Kirchenleben in Ungarn. Leipzig 1839, Einhorn.“ Mit diesem ganz anonym erschienenen Büchlein geschah der